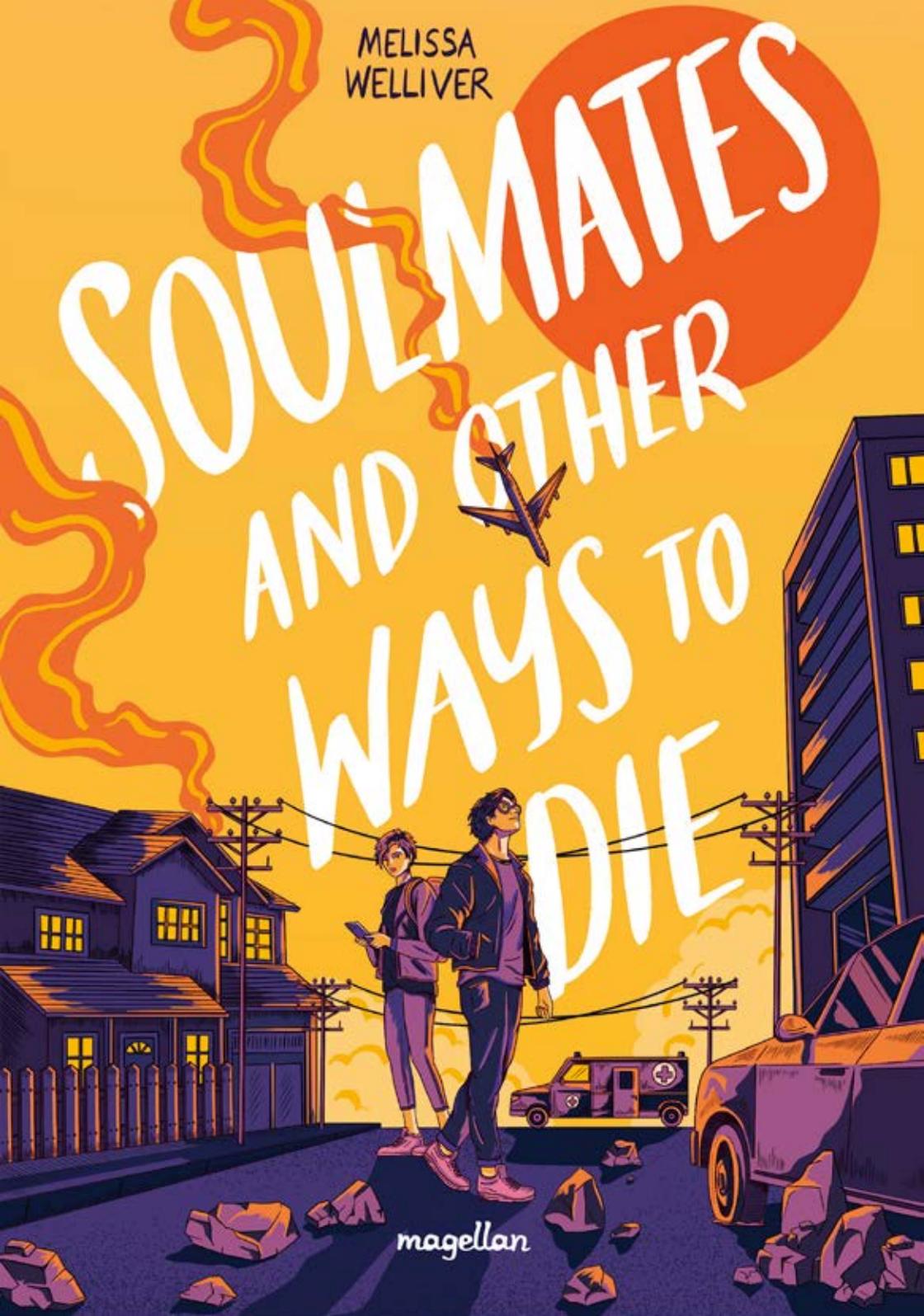


MELISSA
WELLIVER

SOULMATES AND OTHER WAYS TO DIE



magellan

MELISSA WELLIVER

SOULMATES AND OTHER WAYS TO DIE



Aus dem Englischen von Maria Schmidt

magellan



Zoe

Es ist irgendwie schräg, wie schnell man sich an die Leichen gewöhnt. Der Mann lag mitten auf der Straße vor unserem Haus. Er war noch nicht da, als ich am Abend zuvor die Mülltonnen rausgestellt habe, und muss wohl auf dem Weg zur Arbeit tot umgefallen sein. Der Bahnhof lag gleich den Hügel runter, war also gut möglich. Von all den Arten, auf die man heutzutage sterben kann, war diese echt am langweiligsten.

»Hey, Bari, wann gab es die letzte DearlyDeparted-Meldung in unserer Gegend?«

Auf meinem Tablet leuchtete das computergenerierte Gesicht eines Berner Sennenhundes auf. Man konnte den Avatar für Bari frei wählen, aber ich hatte schon immer einen Hund gewollt. Außerdem kackt ein digitaler Hund nicht, er muss nicht gefüttert werden und er bremst mich auch nicht aus, wenn das unvermeidliche Ende der Welt eintritt.

»Die letzte Meldung innerhalb eines Radius von acht Kilometern kam vor acht Stunden und dreiundfünfzig Minuten, Frauen Zoe«, antwortete Bari. Seine Lippen bewegten sich nicht,

wenn er sprach (denn das wäre natürlich lächerlich gewesen), aber er wiegte seinen Kopf wissend hin und her, während seine Stimme aus den Lautsprechern kam.

Und wegen der Frauchen-Sache ... ich weiß, ich weiß. Ich konnte einfach nicht widerstehen, die Herrin meiner eigenen elektronischen Fellnase zu sein.

»Also wurde der Mann vor meinem Fenster wahrscheinlich noch nicht gemeldet«, folgerte ich seufzend. Ich hasste es, unnötigerweise nach draußen zu gehen, sogar an einem sonnigen Tag wie diesem.

»Greife zur Analyse auf die Kamera der Eingangstür zu«, sagte Bari. Sein Avatar drehte sich auf dem Bildschirm, als würde er ein Kunststück bei einer Hundeschau aufführen. »Zugriff erfolgreich. Da sich um die Leiche herum keine Fliegen befinden, würde ich zu einer DD-Meldung raten, Frauchen Zoe.«

»Ja, du hast ja recht. Und jetzt ab ins Körbchen, Bari.« Auf meine Anweisung hin rannte Bari zu einer Seite des Bildschirms und verschwand durch eine digitale Hundeklappe.

Ich holte mein Handy raus. Sobald ich es entsperrt hatte, wurde das rote Symbol der DearlyDePARTed-App im Ordner meiner zuletzt genutzten Apps angezeigt. Ich klickte darauf.

Danke, dass Sie sich bei DearlyDePARTed.gov angemeldet haben.

Wollen Sie einen KinTwin oder einen Verstorbenen registrieren?

Jedes Mal, wenn mir diese Frage gestellt wurde, verzog ich das Gesicht. Es wäre sicher hilfreich zu wissen, wer mein KinTwin

ist, aber der Tag, an dem ich ihn bei dieser verfluchten App registriere, ist gleichzeitig der Tag, an dem ich das Survivaltraining hinschmeiße. Mit anderen Worten: Es wird nie dazu kommen.

Danke für Ihre Wahl: VERSTORBENER.
Haben Sie den Puls der Person überprüft?
Im Zweifelsfall bitte hier klicken, um eine
Videoanleitung anzuschauen.

Ich zögerte, auf JA zu klicken, und sah wieder aus dem Fenster. Der arme Mann hätte nicht toter wirken können. Es war 5.30 Uhr morgens und ich hatte ihn schon dort liegen sehen, als ich um fünf aufstand, um auf mein Laufband zu gehen. Trotzdem konnte es vorkommen, dass der eigene KinTwin ins Koma fiel oder sich eine echt üble Kopfverletzung zuzog und man selbst einfach auf der Stelle umkippte.

Ich musste nachsehen.

Vorher nahm ich mir eine Maske aus der Box in meinem Nachtschrank und befestigte sie mit der Nasenklemme, die ich in der Tasche meiner Cargohose aufbewahrte. Vermutlich war der arme Typ wegen seines KinTwins gestorben, denn es gab keine offensichtlichen Verletzungen, aber sicher ist sicher.

Ich ging nach unten und sah Mom im Vorbeigehen durch die geöffnete Küchentür.

»Guten Morgen. Warst du schon laufen?« Sie sah nicht von ihrem Tablet auf. Wahrscheinlich hielt sie akribisch fest, wie viele Packungen Instantnudeln wir noch übrig hatten, und rechnete es dann in ihrer Tabelle in Kalorien und Mahlzeiten um.

Wir behielten das zum einen im Blick, weil das Ende der Welt

einem nicht ankündigte, wann es eintrat, und man daher besser vorbereitet war. Zum anderen mussten wir jeden Pence dreimal umdrehen. Die Regierung gewährt Steuersenkungen nur für diejenigen, die mit ihrem KinTwin zusammenleben. Alleinstehende Mütter, die ihren KinTwin noch nicht getroffen haben, sind ihr dabei herzlich egal.

»Ja, alles gut. Draußen liegt einer, der wahrscheinlich 'nen Abgang gemacht hat, ich gehe nur schnell seinen Puls checken, bevor ich ihn melde.«

»Maske?«, fragte sie, den Blick noch immer auf ihr Tablet gerichtet.

»Mom, bitte. Du kennst mich doch.« Ich verdrehte die Augen und ging zur Eingangstür.

Dort entriegelte ich die drei Sicherheitsschlösser und trat hinaus in unseren Vorgarten. Der Mann lag immer noch in unserer Einfahrt, als hätte er nur einen Blick auf unser Unkraut, das verrostete alte Fahrrad und die wuchernde Hecke geworfen und wäre auf der Stelle zusammengeklappt. Tja, zumindest würde Mrs Jones von nebenan felsenfest behaupten, dass das genauso passiert sei. Aber wer hat schon Zeit für Gartenarbeit, während man die langsamste Apokalypse der Welt mitmacht?

Ich ging vor an die Einfahrt und beugte mich zu der Leiche runter. Auf der Straße war noch nichts los und es war sonnig und warm, typisch für Juni. Das Haus gegenüber stand leer, seit das Paar, das dort gelebt hatte, das Zeitliche gesegnet hat, genau wie die Häuser links und rechts davon und das direkt neben unserem. Schon komisch, dass eine Immobilienkrise durch so eine einfache Maßnahme wie die massenweise Ausdünnung der Bevölkerung gelöst werden kann.

Der Mann trug einen grauen Anzug, einen passenden grauen Schlips und, um ehrlich zu sein, auch den passenden grauen Gesichtsausdruck. Seine Augen waren geschlossen, er sah müde und wettergegerbt aus und auf seiner Stirn waren tiefe Falten. Über seinem linken Auge bildete sich ein violetter Bluterguss. Vielleicht hatte er sich beim Umfallen den Kopf gestoßen, aber aufgrund der Form des Blutergusses war es wahrscheinlicher, dass er noch gelebt hatte, als er auf dem Boden aufschlug. Das war definitiv KinTwin-untypisch. In meinem Zimmer hatte ich ein Buch über Blutergüsse bei Kadavern, aber das war zu weit weg, um es jetzt holen zu gehen und den armen Kerl liegen zu lassen, sollte er wirklich tot sein. Außerdem würde uns Mrs Jones sicher schon wieder beim Vermieter melden, wenn sie eine Leiche in der Nähe des verrosteten Fahrrads finden würde.

Sanft drehte ich seinen Kopf, um die Halsschlagader freizulegen, und drückte zwei Finger fest darauf. Seine Haut war noch warm, aber es schien ja auch die Sonne. Wenn er tot war, würde er bald anfangen zu müffeln und das Letzte, das wir gebrauchen konnten, war, den verfluchten Stadtfuchs anzulocken, bevor die Müllabfuhr kam.

War das etwa sein Puls? Ich schloss die Augen und versuchte, mich darauf zu konzentrieren, ob ich einen Herzschlag spüren konnte. *Hmmm. Vielleicht?* Es ist möglich, dass sich der Herzschlag unter Einfluss von Medikamenten verlangsamt, zum Beispiel bei einer Anästhesie. Vielleicht wurde sein KinTwin gerade operiert? Aber das ergab keinen Sinn. In so einem Fall hätte er nicht die Erlaubnis erhalten, zur Arbeit zu gehen.

Ich beugte mich tiefer zu ihm, um zu prüfen, ob ich seinen Atem auf meiner Wange spüren konnte.

»Mmphilfe.« Aus dem Mund des Mannes kam eine leise, erstickte Stimme. Er lebte. Versuchte er zu atmen?

»Hilfe!«

Nope, er versuchte, nicht zu atmen. Er versuchte eindeutig, meine Trommelfelle platzen zu lassen.

Ich schreckte zurück und der Typ setzte sich auf, bei vollem Bewusstsein und definitiv nicht tot.

»Hilfe!« Diesmal schrie er es und sah sich mit wildem Blick um. Sein Schrei war so laut, dass Vögel von den Dächern flatterten und sich überall in der Straße Gardinen bewegten.

Er brauchte einen Moment, um zu bemerken, dass ich neben ihm saß. »Hey, beruhigen Sie sich. Ich dachte bloß ... dass Sie tot wären«, sagte ich, rappelte mich auf, klopfte mir die Klamotten sauber und rückte meine Maske zurecht, die ich immer noch trug, die aber bei der ganzen Tortur etwas verrutscht war.

»Sorry. Oh mein Gott, das tut mir so leid«, stieß er hervor.

Er lehnte sich nach vorne und versuchte, zu Atem zu kommen, während ich die Meldung aus meiner DearlyDeparted-App löschte. Meine Hände zitterten und ich atmete langsam ein und aus. Stressbedingte Erkrankungen zählten zu den häufigsten Todesursachen. Indem ich meine Gefühle im Griff behielt, hielt ich quasi einen Killer in Schach.

»Ich war gerade dabei, Sie zu melden. Dachte, Sie wären hinüber«, erklärte ich und steckte mein Handy wieder in die Tasche meiner Cargohose.

»Heilige ... na ja, um ehrlich zu sein, dachte ich auch, dass ich tot wäre. Ich bin zur Arbeit gegangen und dann bekam ich schreckliche Kopfschmerzen ...« Seine Augen weiteten sich, als er zu demselben Schluss kam wie ich.

»Sind Sie verheiratet?«, fragte ich.

Er nickte. »Meine Frau ist zu Hause. Sie ist schwanger.«

»Tja, sie ist nicht tot. Noch nicht zumindest. Sie gehen wohl besser und sehen nach ihr.«

Er blinzelte mich erschrocken an. Keine Ahnung, ob es wegen seiner Kopfverletzung war oder weil ich ihm gerade gesagt hatte, dass seine Frau möglicherweise in Lebensgefahr schwebte. So oder so, ich ertete oft erschrockene Blicke.

Der Mann kam auf die Beine und rannte den Hügel hoch, in die entgegengesetzte Richtung des Bahnhofs. Ich fragte mich, was seiner Frau wohl zugestoßen war. Vielleicht war sie gestürzt und hatte sich am Kopf verletzt. Schwer zu sagen. Immerhin wusste er, dass sie noch lebte. Manche Leute hatten nicht so viel Glück.

Ich ging wieder rein, um mich für die Schule fertig zu machen.

Für die meisten bedeutet das, sich mit der Bürste die Haare zu kämmen und zu testen, wie weit sie ihren Rock hochziehen können. Für mich und Mom ist es mehr eine überlebensrelevante Grundsatz-Entscheidung, überhaupt das Haus zu verlassen.

»Sollen wir den Notfallbeutel durchgehen?«, fragte Mom.

Sie kam aus der Küche und tippte mit einem ihrer kurzen Fingernägel auf ihr Tablet. Manche der Mädchen auf meiner Schule ließen sich die Nägel machen, aber ich könnte nicht über die damit zusammenhängenden Hygieneprobleme hinwegsehen. In einer Studie wurde kürzlich herausgefunden, dass unter den Fingernägeln von der Hälfte aller Krankenhauspatienten und -angestellten MRSA-Bakterien gefunden wurden. Also trug ich meine Nägel wie Mom kurz – nicht so hübsch, aber viel praktischer. Außerdem waren Nagelstudios Brutstätten für fleischfressende Bakterien. Ich würde lieber direkt abkratzen, als mir so was einzufangen.

»Kann nicht, sorry. Muss zur Schule«, antwortete ich.

»Na gut, es kann warten. Aber sei vorsichtig«, sagte Mom, als wäre vorsichtig sein nicht meine Grundeinstellung. Sie sah auf die Monitore im Flur, die die Bilder unserer Außenkameras zeigten. Sobald sie sich sicher war, dass dort keine direkten Gefahren lauerten, ließ sie mich raus. Wenn es nach ihr ginge, würde ich immer noch zu Hause unterrichtet werden. Ich hatte ihr sanft verklickern müssen, dass sie nicht wirklich gut in Mathe und Naturwissenschaften war und dass ich, wenn ich gute Noten in diesen Fächern bekommen wollte, einen richtigen Lehrer brauchte.

Mom und ich machten zum Abschied den Ellbogengruß, dann ging ich los. Das vertraute Gewicht meines Notfallbeutels, der an meiner Schultasche hing, war auf seltsame Art beruhigend. Auch ohne dass Mom ihn überprüft hatte, wusste ich, dass ich darin Ersatzbatterien, ein Solarladegerät, drei Riegel komprimierter Protein-Mahlzeiten, eine Taschenlampe und eine Packung Jodtabletten finden würde. Im Notfall würde das ausreichen, um nach Hause zu kommen, auch wenn es inzwischen Ansichtssache war, was noch als Notfall galt.

Ich schloss mich der Menschenmasse an, die den Hügel hinab lief, um ihren Tag zu beginnen. Niemand unterhielt sich, aber das war normal. Man wollte kein Gespräch mit jemandem anfangen, der jeden Moment tot umfallen könnte, und außerdem müsste man ihn dann melden, wenn man zu nah dran war. Die DD-App sollte das Ganze eigentlich vereinfachen, aber in Wahrheit machte sie die Leute nur wütender über die ganze Situation.

Es war schön gewesen, in Lufian Bridge aufzuwachsen, bevor das alles anfang. Es war groß genug für ein paar anständige

Grundschulen und eine Highschool, weshalb Mom und Dad hier ein Haus kauften, aber immer noch klein genug, dass sie sich keine Sorgen machen mussten, wenn ich alleine durch die Stadt zog. Und es war nicht weit von Manchester entfernt, nur dreißig Minuten mit dem Zug – wenn er denn fuhr. Oder keinen Unfall hatte. Oder beides.

Am Ende der Straße befanden sich die ersten paar Läden. Na ja, wenn man sie noch Läden nennen konnte. Die meisten waren schon lange geschlossen, weil die Besitzer tot waren oder weil die Kunden tot waren. Oder beides. Die Rollläden waren runtergezogen und mit düsteren Graffiti besprüht.

Ich steckte mir die Kopfhörer in die Ohren. Bari war auf mein Handy gewechselt, sobald er via GPS registrierte, dass ich das Haus verlassen hatte. »Bari, achte auf Umgebungsgeräusche innerhalb von zehn Metern, okay?«

»Wird gemacht, Frauchen Zoe. Ich werde dich über Gefahren informieren. Möchtest du deinen Podcast *Zehn Arten, wie man in der ersten Welle der Apokalypse sterben kann* weiterhören?«

»Nein, vielen Dank«, gab ich zurück. Normalerweise hörte ich auf dem Schulweg immer einen Podcast. Manchmal auch auf dem Laufband, aber heute Morgen hatte ich aufgrund der Vorkommnisse keine Zeit fürs Training gehabt. Vielleicht hätte ich einen Lauf reinquetschen können, aber das wäre eine noch schlechtere Idee gewesen, als ihn einfach ausfallen zu lassen. Ohne Aufwärmen oder die richtige Kleidung zu laufen kann das Risiko eines Herzinfarkts, eines Schlaganfalls, einer Verletzung oder eines plötzlichen Todes erhöhen. Ich schalte vor der Schule also besser einen Gang runter und informiere mich darüber, was in der Welt so los ist.

Autsch. Ein dumpfer Schmerz, so schwach, dass ich ihn fast hätte ignorieren können, schoss mein Bein hinauf. Ich hatte das seit Jahren immer mal wieder, seit die KinTwin-Mutation entdeckt wurde, daher wusste ich, dass es nichts Schlimmes war. Als es anfang, war ich immerhin alt genug gewesen, um den Schmerz zu verstehen. Denn die KinTwin-Mutation hatte man von Geburt an. Es gab also Babys, die die Zahnschmerzen ihres Kleinkind-KinTwins miterlebten oder sogar ein angehauenes Knie, wenn ihr KinTwin auf dem Spielplatz von der Rutsche fiel. Mir taten alle leid, die geboren wurden, nachdem die KinTwin-Mutation die Welt erschütterte. Sie waren von Geburt an mit einem anderen Menschen verbunden, hatten nie die alleinige Kontrolle über ihr Leben gehabt. Ich hatte immerhin sechs mutationsfreie Jahre gehabt, sechs Jahre, in denen mein Leben nur mir gehörte.

Viel besorgniserregender als der Schmerz an sich war die Tatsache, dass mein KinTwin (so sehr ich es auch verleugnen wollte, aber ich hatte einen) jemand war, der nicht vorsichtig mit sich umging. Ich konnte davon ausgehen, dass es ein Junge war, weil KinTwins laut Studien auf romantische Art füreinander bestimmt waren, und ich war mir ziemlich sicher, dass ich hetero war. Ich hatte allerdings noch nie jemanden geküsst, also könnte ich auch immer noch überrascht werden. Jedenfalls nahm ich von den Schmerzen, die er, sie oder they fühlte, etwa zehn Prozent wahr und ich hatte so gut wie jeden zweiten Tag irgendwo ein Zwicken oder Zwacken.

Das verhieß nichts Gutes für seine Sicherheit und demnach auch nicht für meine eigene. Ich seufzte. Was, wenn mein KinTwin irgendwo lebte, wo es gefährlich war, zum Beispiel in einem kriegsgebeutelten Land? Es gab Fälle von KinTwins, die

nicht einmal dieselbe Sprache sprachen, also war das durchaus möglich. Nicht alle KinTwins lebten im selben Land, aber es gab Berichte darüber, dass sie sich zueinander hingezogen fühlten.

»Bari, kannst du bitte die heutigen Schlagzeilen durchgehen?«

»Natürlich, Frauchen Zoe. Die Schlagzeilen des Vereinten Königreichs von heute, dem 24. Juni 2045. Die beliebtesten Nachrichten werden vom Internet-Datenverkehr bestimmt.« Bari sprach immer noch mit dem vornehmen Akzent, den ich für ihn heruntergeladen hatte. Ich wusste, dass ich ihn mit schief gelegtem Kopf und zuckender Nase auf dem Bildschirm sehen würde, wenn ich mein Handy herausholte, aber es war keine gute Idee, es auf der Hauptstraße zu benutzen. Über hundert Todesfälle aus dem letzten Jahr standen in Zusammenhang mit Fußgängern, die sich auf großen Straßen von ihren Handys hatten ablenken lassen.

Und wenn man den Tod ihrer KinTwins noch dazurechnet, ist man schon bei über zweihundert Todesfällen.

Beliebteste Schlagzeile: REGIERUNGS-AUSSCHUSS ÄUSERT BEDENKEN WEGEN DER STEIGENDEN TODESRATE, WÄHREND DIE AKTIEN DER DEARLYDEPARTED-APP IN DIE HÖHE SCHIESSEN.«

»Erzähl mir etwas, das ich noch nicht weiß«, murmelte ich.

»Jawohl, Frauchen Zoe«, erwiderte Bari, der wie immer alles wörtlich nahm. Nicht, dass es mir etwas ausmachte. Jemand, der das, was ich sagte, wörtlich nahm, ersparte mir eine Menge Zeit, in der ich mich nicht mit den feinen Nuancen der typischen menschlichen Interaktion auseinandersetzen musste. Und da wir dieser unglaublich langsamen Apokalypse vermutlich direkt ins Auge blickten, gewöhnte ich mich besser an digitale Gesellschaft.

»Die zweitbeliebteste Schlagzeile: MEIN KINTWIN IST WEGEN MORDES LEBENSLANG IN HAFT. BIN ICH EIN ARSCH, WEIL ICH IHN NICHT KENNENLERNEN MÖCHTE?«, las Bari vor.

»Das ist viel zu düster. Die nächste bitte, Bari«, sagte ich. Ich hatte einen wiederkehrenden Albtraum, in dem ich herausfand, dass mein KinTwin ein furchtbarer Mensch war, der ins Gefängnis gehörte. Das muss man sich mal vorstellen: zwangsweise mit einem Mörder gematcht zu werden. Tja, das war die dunkle Seite des Matching-Prozesses, über die fast niemand zu sprechen schien. Das Leben bestand nicht nur aus Sonnenschein und Regenbögen, genauso wenig wie die Liebe. Ich will lieber gar keinen KinTwin haben als einen bösen.

»Drittbeliebteste Schlagzeile: SCHEIDUNGSRATEN SO NIEDRIG WIE NOCH NIE, WEIL DIE STAATLICHEN ZUSCHÜSSE FÜR KINTWINS DIE EHE PROFITABLER MACHEN ALS JEMALS ZUVOR.«

»Örks, ne. Die nächste bitte, Bari«, sagte ich. Es stimmte, die Erfolgsrate der Ehen in KinTwin-Partnerschaften war wahnsinnig hoch. Doch niemand sprach darüber, was war, wenn etwas schiefging, wenn zum Beispiel dein Dad starb und deine Mom nicht und dabei das Worst-Case-Szenario ans Licht kam: Sie sind keine KinTwins. Was bin ich dann? Bemitleidenswert? Meine Uhr vibrierte, weil mein Puls sich beschleunigte, und ich atmete tief durch. Selbstmitleid bringt nichts.

»Viertbeliebteste Schlagzeile: DAS ZEHNTE JUBILÄUM DER ENTDECKUNG DER KINTWIN-MUTATION WIRFT FRAGE AUF: FEIERN ODER VERZWEIFELN?«

»Ich sehe schon, die Boulevardpresse berichtet so heiter wie

immer. Und das kommt von mir«, sagte ich und ein Lächeln umspielte meine Lippen. Ich versuchte, so oft wie möglich zu lächeln, weil ich mal gelesen habe, dass beim Lächeln Endorphine freigesetzt werden, die dabei helfen, Stresshormone abzubauen. Außerdem war ich, entgegen der Annahme der meisten Leute, nicht grundsätzlich schlecht gelaunt. Ich trug meine Gefühle einfach im Stillen aus.

»Warnung. Gefahr entdeckt. Warnung«, unterbrach Bari die nächste Schlagzeile mit einer wichtigen Meldung.

Ich zog die Kopfhörer aus meinen Ohren und blieb wie erstarrt auf dem Bürgersteig stehen.

Ohne meine geräuschunterdrückenden Kopfhörer war sofort klar, was das Problem war, denn das kleine Flugzeug war extrem laut und aufgrund der geringen Flughöhe schwer zu übersehen. In einiger Entfernung flog es mit zwei überhitzten Propellern schwankend durch den Himmel und genau auf die Stelle zu, wo ich stand. Es bewegte sich unglaublich schnell und zog eine Spur aus schwarzem Rauch hinter sich her.

Zwei Frauen, die an der Bushaltestelle standen, schrien und lösten damit so was wie eine Massenpanik aus. Leute liefen auf die Straße und quetschten sich auf dem Bürgersteig aneinander vorbei. Autos, die in Richtung des Flugzeugs fuhren, wendeten mitten auf der Fahrbahn und überall hupte es, während alle versuchten, von hier wegzukommen.

Die Panik brach innerhalb weniger Sekunden aus. Dabei lautet die oberste Überlebensregel: Panik ist tödlich.

»Bari, schätze ab, wie weit das Flugzeug entfernt ist«, bat ich und richtete meine Handykamera auf den schnell herannahenden Flieger.

»Eins Komma zwei Kilometer, aber es werden immer weniger«, antwortete Bari sofort.

»Er verliert schnell an Höhe. Ich glaube nicht, dass wir getroffen werden«, sagte ich und duckte mich in den Eingang eines Zeitschriftenkiosks, während Menschen schreiend an mir vorbeirannten. Ein Mann lief auf die Straße, wo ihm ein Motorrad auswich und so gerade noch verhindern konnte, ihn umzufahren.

Heute würden vermutlich wie immer mehr Leute aufgrund von Dummheit statt aus anderen Gründen getötet werden.

»Wir bleiben hier, halten uns von der Straße fern und warten, bis das Flugzeug ...«

Ich schaffte es nicht, meinen Satz zu beenden, und ich weiß auch gar nicht wirklich, mit wem ich da sprach. Bari hatte keine Gefühle, ihm war seine (oder meine) Sterblichkeit egal. Eine Explosion, die so laut war, dass Leute vor mir auf der Straße umfielen, schnitt mir das Wort ab und ich hatte gerade noch Zeit, mir die Ohren zuzuhalten. Das Flugzeug war abgestürzt.

Ich wünschte, ich könnte sagen, dass das mein erster Flugzeugabsturz war, aber aufgrund des DearlyDePARTed-Syndroms waren diese nicht gerade ungewöhnlich. Klar, die Regierung versuchte, Piloten, so gut es ging, zu überwachen, sicherzustellen, dass ihr KinTwin registriert war und sich während des Fluges in Sicherheit befand und dass der Autopilot eingeschaltet war. Trotzdem kam es zu Unfällen, und auch wenn die Regierung auf diese Weise kommerzielle Flüge kontrollieren konnte, fielen doch längst nicht alle Flüge unter diese Kategorie. Kleine Flugzeuge hatten nur einen Piloten und keinen Autopiloten. Herzinfarkte, Hirnaneurysmen. Pech. Das waren die Gefahren, denen wir alle jeden Tag ausgesetzt waren. Wir konnten ja nicht aufhören zu leben,

bloß weil manchmal, was weiß ich, einfach ein Flugzeug vom Himmel fiel.

Das war mein Versuch, sarkastisch zu sein. Hat es geklappt? Ich hab mal gelesen, dass Sarkasmus helfen kann, Sorgen und Panik zu entschärfen. Meine Ohren klingelten, aber ich hatte keine Schmerzen, also war der Schaden hoffentlich nicht permanent. Außerdem übertönten die Schreie um mich herum meinen Tinnitus. Es war eine riesige Explosion für so einen kleinen Flieger, vielleicht waren die Kraftstoffbehälter noch voll gewesen und er war gerade erst losgeflogen.

Ich lugte hinter dem Türrahmen des Zeitschriftenkiosks hervor und sah in der Ferne das orangefarbene Leuchten eines wütenden Feuers. Ganz sicher hatte niemand im direkten Umkreis der Absturzstelle überlebt.

Was bedeutete, dass gleichzeitig auch Dutzende KinTwins gestorben waren.

»Warnung. Direkte Gefahr entdeckt. Warnung«, bellte mir Bari aus meinem Handy zu.

»Bari, ich habe das Flugzeug gesehen. Alles gut. Wir müssen nur warten, bis sich die Leute beruhigt haben, bevor wir weitergehen können«, sagte ich. Mir kam in den Sinn, dass Mom die Explosion gehört haben musste, aber deshalb würde sie nicht das Haus verlassen. Sie hatte mir auch nicht geschrieben, aber sie war mit meiner Smartwatch verbunden, die meinen Puls erfasste. Sie wusste also, dass ich am Leben war. Wahre Mutterliebe, wie sie im Buche steht.

»Warnung. Warnung. Warnung.« Bari winselte immer noch, also wandte ich mich von dem Leuchten in der Ferne ab und versuchte herauszufinden, wovon er sprach.

Ich hörte das Quietschen der Reifen, bevor ich den Bus sah.

Das Letzte, an das ich mich erinnere, ist, wie der Bus um die Kurve gefegt kam, eine Gruppe Menschen, die sich immer noch auf der Straße befand, überfuhr und direkt auf den Zeitschriftenkiosk zuraste. Er war elektrisch wie die meisten Autos, weshalb er keine Geräusche von sich gab und ich ihn nicht hatte kommen hören, bis das Quietschen ertönte. Der Bus überwand die Distanz zwischen uns mit rasender Geschwindigkeit, so schnell, dass ich den vornübergekippten Körper des Fahrers sehen konnte, der frisch verstorben war.

Mein Gehirn arbeitete schneller, als alles um mich herum passierte. Ich sah einen Spalt, in den ich hätte rennen können, doch ich wusste, dass ich es nicht rechtzeitig schaffen würde. Es würde wahrscheinlich sogar alles nur noch schlimmer machen und ich an der Ladenfront zerquetscht werden. Die Tür würde den Bus vielleicht wenigstens etwas abfedern.

Keine Panik.

Ich tat das Einzige, was ich tun konnte. Ich bereitete mich auf den Aufprall vor.

2



Milo

Ich aktualisierte die Benachrichtigungen, aber nichts änderte sich.

Social Media: 104 neue Benachrichtigungen.

Textnachrichten: 5 neue Benachrichtigungen.

DearlyDeparted-App: keine neuen Benachrichtigungen.

Ich schaltete mein Handy in den Nicht-stören-Modus.

Mein Daumen schwebte über den Social-Media-Apps. Inzwischen hatte sicher jeder gehört, dass Eden mit mir Schluss gemacht hat, was die Benachrichtigungsexplosion erklärte.

Nö, das packte ich gerade noch nicht.

Ich meine, nicht alles am Dating war schlecht, auch wenn meine Seelenverwandte irgendwo da draußen war und ich keine Ahnung hatte, wer sie ist. Aisha fand es dreist von mir, davon auszugehen, dass es ein Mädchen ist, aber ... ich weiß auch nicht, ich hab einfach das Gefühl, dass es so ist, versteht ihr? Manchmal sagten Leute, die bereits ein Match hatten, dass ich mich glück-

lich schätzen konnte, weil ich immer noch Optionen hatte. Obwohl es sich nicht so anfühlte, als hätte ich noch viele Optionen, weil Eden bereits die Vierte war, die mich in diesem Schuljahr abserviert hatte. Vor allem, weil sie, genau wie die drei Mädchen vor ihr, mit mir Schluss machte, weil sie *endlich* die Benachrichtigung über ihren KinTwin bekam. Anscheinend irgendein netter Typ aus der Stufe über uns.

Glückspilze.

Ich scrollte durch meine Kontakte und drückte auf Aishas Nummer.

»Milo. Ich hab dir ungefähr eine Million Mal geschrieben«, sagte Aisha, die ohne Begrüßung nach dem ersten Klingeln abgehoben hatte.

»Sorry. Ich war noch nicht bereit, mir das alles anzuschauen«, erklärte ich.

»Aber ich wette, dass du in die DD-App geschaut hast«, antwortete Aisha.

Wie kann es sein, dass sie immer genau weiß, was in meinem Kopf abgeht? Als wir noch Kinder waren und die KinTwin-Mutation entdeckt wurde, dachte ich, dass wir safe für immer zusammen sein würden. Natürlich nur, bis Aisha mir erzählte, dass sie auf Mädchen steht.

»Ne, hab dir doch gesagt, dass ich die Benachrichtigungen dafür ausgestellt habe«, log ich.

Aisha lachte. »Alles klar. Wenn du das sagst. Wo bist du? Ich dachte, wir treffen uns vor der Schule zum Tauchen?«

»Bin ... fast da«, log ich wieder. Vor mir lag der Strand unterhalb der Felsen, von denen wir immer sprangen. Wir wussten genau, wo sich Steine im Wasser befanden und welche Stellen

sicher zum Tauchen waren. In den Sommerferien war der Steinbruch ein beliebter Ort für Partys, aber vor der Schule kam niemand hierher. Ich war vor zwanzig Minuten dort angekommen und versteckte mich hinter einem Busch, während Aisha ihren leuchtend pinken VW-Käfer auf dem ansonsten leeren Besucherparkplatz abstellte. Als die ganze *Die Todesrate hat sich verdoppelt und die Bevölkerung leidet, daher lernt ihr lebenswichtige Skills lieber schnell*-Sache passierte, wurde das Alter, ab dem man fahren durfte, auf sechzehn herabgesenkt.

»Ha, diesmal hab ich dich.« Aishas Stimme hallte. Erst, als ihre Hände auf meinen Schultern lagen, wurde mir klar, dass sie genau hinter mir stand. »Erwischt!«

»Jaja. Du hast mich, wie immer.« In gespielter Ergebung hob ich die Arme. Sie gab mir ein High Five, dabei wirbelten ihre glatten dunklen Haare um ihr Gesicht.

»Ich vergebe dir. Los, wir haben noch Zeit vor der Schule.«

Das hier war mal unser Ort gewesen, bevor Aisha mit ihrer Freundin zusammenkam.

Klar, ich hatte auch schon mal Mädchen mit hierhergenommen, aber die meiste Zeit gehörte die Stelle nur Aisha und mir. Die Felsen, der ruhige Strand, der schier endlose See dahinter. Der Rausch beim Springen. Es gab mir einen Kick, den ich nicht beschreiben konnte.

Wenn Mum und Dad davon gewusst hätten, hätten sie mir so was von verboten hierherzukommen. Klar, es war ein bisschen leichtsinnig, aber ich wusste, was ich tat, und es war der einzige Ort, an dem ich diesen Nervenkitzel bekommen konnte. Die Regierung schloss bereits Freizeitparks und die französischen Behörden hatten letztes Jahr alle Ski-Gebiete dichtgemacht, weil es

Unfälle und Todesfälle gab, die in Zusammenhang mit KinTwins standen.

Es gab immer weniger Möglichkeiten, Spaß zu haben, so als würden sie uns nicht vertrauen. Na gut, das war unfair, denn offensichtlich gab es da draußen einen KinTwin, für den ich mitverantwortlich war. Aber KinTwins waren unsere Seelenverwandten, daher war meiner doch sicher genauso ein Adrenalinjunkie wie ich? Auf keinen Fall würde ich mit einer Couch-Potato matchen. Wir wären beide risikofreudig ... oder?

Natürlich magellan®



Hergestellt in Deutschland
CO₂-Ersparnis durch kurze Lieferwege
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier
Lösungsmittelfreier Klebstoff
Drucklack auf Wasserbasis
Farben auf Pflanzenölbasis

Weitere Infos gibt es hier:



www.magellanverlag.de/natuerlich

Deutschsprachige Originalausgabe

© 2025 Magellan GmbH & Co. KG, Dr.-Robert-Pfleger-Straße 6, 96052 Bamberg

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe vorbehalten

Die Nutzung unserer Inhalte für alle Arten von Text- und Data-Mining, insbesondere für die (Weiter-)Entwicklung und das Training jeglicher KI-Systeme, im Sinne von § 44b UrhG ist hiermit ausdrücklich vorbehalten und wird von uns nicht gestattet

Copyright © Melissa Welliver 2024

Die englische Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel »Soulmates and Other Ways to Die« bei Chicken House Publishing Ltd., Somerset

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Text: Melissa Welliver

Übersetzung: Maria Schmidt

Illustration: Micaela Alcaino

Lektorat: Johanna Steinbrück, Madita Hofmann

Umschlaggestaltung: Anja Trentepohl

unter Verwendung einer Illustration von Micaela Alcaino

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
produktsicherheit@magellanverlag.de

ISBN 978-3-7348-5090-5

www.magellanverlag.de